

Gedanken einer jungen Frau zum Alter und zur gesellschaftlichen Verantwortung : Blick vom Hochsitz der Zeit

Autor(en): **Gehriger, Sandrine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **88 (2017)**

Heft 12: **Demografischer Wandel : wie immer mehr Alte die Gesellschaft verändern**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken einer jungen Frau zum Alter und zur gesellschaftlichen Verantwortung

Blick vom Hochsitz der Zeit

Wer jung ist, für den ist das eigene Alter weit weg. Doch wer jung ist, nimmt ebenso wahr, dass die Gesellschaft altert. Was geht einer jungen Frau dabei durch den Kopf? Welche Gefühle hegt sie gegenüber den Alten?

Von Sandrine Gehriger*

Alte Menschen sind zum Politikum geworden – vor allem deswegen, weil es immer mehr von ihnen werden und wir uns als Gesellschaft fragen müssen, wie wir mit dem demografischen Wandel umgehen wollen. Es heisst, am Lebensende verursachen alte Menschen in kurzer Zeit sehr viel höhere Kosten. Es heisst, dass Senioren für eine kurzfristige Rentenpolitik abstimmen und an der Urne die Generationengerechtigkeit auch in anderen Belangen ignorieren. Wer selber ängstlich und gebrechlich ist, möchte vielleicht lieber nicht zu viele Geflüchtete aufnehmen und trauert alten Zeiten nach.

Das alles sind Dinge, die ich nicht unbedingt goutiere. Ich könnte darum irritiert sein von der Generation, die just zur Stosszeit die Züge vollstopft, wo sie doch alle Zeit der Welt hat, und von den Golden Oldies, die AHV-Rabatt erhalten, wo doch junge Familie finanziell mehrbelastet sind – aber ich bin es nicht. Seit jeher bin ich alten Menschen zugeneigt; vermutlich, weil sie schon so viele Veränderungen in dieser Welt miterleben durften und ein ganz anderes Empfinden von Zeit haben als ich. Darum hätte ich manchmal gerne mehr mit ihnen zu tun.

Gegenseitige Unterstützung im Alltag

Ich wünsche mir Mehrgenerationenprojekte, wo junge mit alten Menschen leben und sich im Alltag gegenseitig entlasten können. Es ist doch ein Irrsinn, dass sich die ganzen Herausforderungen, die das Leben so mit sich bringen kann – Kinder, gebrechliche Eltern, einen fordernden Job – vor allem in nicht einmal zwei Lebensjahrzehnten kumulieren; nämlich dann, wenn man etwa zwischen 30 und 45 Jahre alt ist. Es wäre schön, wir könnten zumindest räumlich etwas näher zusammenrücken und füreinander kochen, die Kinder

betreuen und im Gegenzug unsere Eltern und Grosseltern zum Arzt fahren.

An den Rand gedrängt

Was mich irritiert, ist, wenn ich in Städten sehe, wie die Pflegeheime an die Aussengrenzen der Stadt gedrängt werden, dort, wo sich auch die Schlachthöfe und die Industrie befinden. Es sagt viel über eine Gesellschaft aus, wenn man ältere Menschen an die Peripherie einer Stadt drängt – an einen Ort, der für einen grossen Teil der Bevölkerung nicht sichtbar ist. Da muss man sich auch nicht wundern, wenn gewisse Senioren aufbegehren, sich bemerkbar machen, weil sie sich zu wenig gehört und ernst genommen fühlen. Erst neulich habe ich miterlebt, wie ein älterer Herr abschätzig eine junge tamilische Frau im Zug beschimpft hat, die in normaler Lautstärke telefoniert hat (wir befanden uns nicht im Ruheabteil). Die Frau des Seniors drohte, sie werde gleich aus dem Zug aussteigen, wenn sich ihr Mann weiterhin so respektlos verhalte.

Ich habe Verständnis dafür, dass es als alter Mensch nicht einfach ist in einer Gesellschaft, die sich rasant schnell verändert und die Senioren nicht so viel Respekt entgegenbringt wie früher. Darum finde ich es auch ein Stück weit verständlich, wenn man seinen Bedeutungsverlust da-

mit kompensieren möchte, dass man einmal auf den Tisch haut und sagt, wie man sich gegenüber Älteren zu verhalten habe. Trotzdem bin ich in solchen Momenten froh, dass die Zeit der Privilegien für ältere Männer hoffentlich bald vorbei ist.

Dass sich Senioren von uns nicht für voll genommen fühlen, verstehe ich dennoch gut. Es gibt Studien, die zeigen, wie Menschen mit älteren Personen reden: Sie wiederholen Worte, sind bevormundend und sprechen langsamer, als wenn sie mit Gleichaltrigen sprechen. Dass wir mit Betagten so anders reden, geschieht ganz automatisch. Meistens meinen wir es sogar gut mit ihnen: Vielleicht redet man lauter und deutlicher, weil man vermutet, der Senior oder die Seniorin könnte schwerhörig sein. Man glaubt, man tue der betagten Personen einen Gefallen, wenn man sie fürsorglich wie ein Kind behandelt. Das Gegenteil ist der Fall. Die Studie zeigt, dass sich viele ältere Menschen nicht ernst genommen fühlen und ihr Selbstwertgefühl unter der sprachlichen Tätschelei leidet. In besagter Untersuchung erzählt eine Teilnehmerin: «Warum besteht das Personal auf Babysprache, wenn es mit mir spricht? Ich verstehe Deutsch. Ich habe einen Abschluss in Musik und ein Lehrdiplom. Jetzt höre ich viele Wörter, die auf «-li» enden. Haben sich so meine Kinder gefühlt? (...) Bin ich unsichtbar?» Nur Menschen in der Mitte des Lebens werden von Ratschlägen, Verniedlichungen und Babysprache verschont. Die sprachliche Be-

Dass sich Senioren von uns nicht für voll genommen fühlen, verstehe ich gut.



*Sandrine Gehriger hat Philosophie, Germanistik und Recht studiert. Sie war Praktikantin im Ethik-Department der WHO und Journalistin bei «NZZ Campus». Die 26-Jährige schreibt Texte und unterrichtet Deutsch und Ethik an Gymnasien. Sie lebt in Zürich.

vormundung von alten Menschen geht schnell in eine moralische über. Woher nehmen wir uns das Recht heraus, so mit Senioren umzugehen? Vermutlich weil wir glauben, dass wir es besser wissen als sie. Und das, obwohl Ältere und hochbetagte Menschen ihr Leben schon viel länger meistern als wir.

Fürsorge und Bevormundung

Auch ich ertappe mich dabei, wie ich glaube, es besser zu wissen. Die Balance zwischen Bevormundung und Fürsorge zu finden, scheint mir besonders dann schwierig, wenn es ums Sterben geht. Als Gesellschaft – finde ich – haben wir eine Fürsorgepflicht. Es geht nicht darum, Menschen um jeden Preis am Leben zu erhalten, aber ihnen Möglichkeiten für ein würdiges Leben zu bieten, so lange es sie noch nach Leben gelüstet. Selbstbestimmung – sei es im Zusammenhang mit Demenzerkrankungen oder mit abnehmenden körperlichen und geistigen Fähigkeiten – ist für viele ältere Menschen, die ich kenne, ein beherrschendes Thema. Die Sorge ist da, in Angst und Schmerzen zu sterben, an Würde zu verlieren, seiner selbst nicht mehr Herr oder Frau zu sein. Im Alter selbstbestimmt zu leben, heisst heute oft auch, selbstbestimmt zu sterben. Für viele ältere Menschen, die ich kenne, bedeutet es sogar, im Fall der Fälle den Freitod zu wählen, zum Beispiel mit einer Sterbehilfeorganisation. Natürlich ist es ein Leichtes, als junger Mensch über solche gesellschaftliche Veränderungen zu urteilen. Je mehr Distanz man zu einer Sache hat, desto einfacher ist es, eine klare Meinung dazu zu haben. Trotzdem bin ich erstaunt, mit welcher Nonchalance sich einige ältere Menschen bei Sterbehilfeorganisationen anmelden. Himmel!, denke ich mir manchmal, was soll das immer nur mit dieser Selbstbestimmung? Das Leben lang sind wir gebundene Menschen; wir binden uns an einen Beruf oder einen (Ehe-)Partner, haben Kinder und erleiden Schicksalsschläge, nach denen wir nicht gefragt haben. Auch dass wir auf die Welt kommen, haben wir nicht entschieden. Warum bloss wollen alte Menschen alles kontrollieren, wenn es aufs Ende zugeht?

Was ist Selbstbestimmung?

Es ist mir ein Rätsel, warum Betagte den selbstbestimmten Tod vor allem im Freitod wiedererkennen. Ich frage mich: Ist das nicht eine einseitige Sicht? Hat Selbstbestimmung nur mit Kontrolle zu tun? Ist Selbstbestimmung nicht auch eine innere Haltung, losgelöst zu sein, von dem, was ist? Die Kompromisslosigkeit, mit der alte Menschen den letzten Lebensabschnitt leben, beeindruckt und ängstigt mich gleichermassen. Mir scheint, viele sind lieber tot als gepflegt, lieber tot als ohne Verstand, lieber leidend als mit Schmerzmitteln oder Psychotherapie. Das ist legitim. Trotzdem tut es mir weh, wenn ich sehe, wie sich alte Menschen mit ihren eigenen Prinzipien kasteien.

Man dürfte genug milde mit sich selbst sein, am Lebensende ohne Dogmen, wohl aber seinen eigenen Bedürfnissen folgend, zu leben.

Wenn ich den vermeintlich leichten Freitod kritisiere, dann höre ich oft den Einwand: «Es ist doch eine individuelle Entscheidung, wie man sterben möchte!» Das mag stimmen – und trotzdem ist es ein strukturelles Problem, wenn sich viele alte Menschen in ihren Ängsten so ausgeliefert fühlen oder die feste Vorstellung haben, als Pflegefall würde man die Würde verlieren und furchtbare Schmerzen

erleiden. Ich würde mir wünschen, es wäre vor einer Anmeldung bei einer Sterbehilfeorganisation zumindest obligatorisch, dass man sich ausführlich mit palliativen Pflegeeinrichtungen auseinandersetzt – nicht nur gedanklich, sondern indem man sich eine solche anschaut. Und ich wünsche mir, dass die Vorstellung von Autonomie und Selbstbestimmung im Alter nicht

an einen gesunden Körper gebunden sein muss und an das Gefühl, die Kontrolle darüber zu behalten, was mit einem geschieht.

Subjektives Erleben

All das ist für mich als Mensch im ersten Lebensdrittel noch sehr weit weg. Dennoch frage ich mich oft, wie sich das Leben im letzten Drittel anfühlt. Will man wissen, wie es ist, lungenkrank zu sein, kann man durch einen Strohhalm atmen und dabei Treppen steigen. Aber für das Leben im Alter gibt es keine vergleichbare Übung. Krankheit kann eine vergleichbare Erfahrung sein, aber sie betrifft nur die körperliche Ebene. Den Blick vom Hochsitz der Zeit auf das eigene lange Leben, den betagte Menschen haben, kann ich damit nicht einnehmen. Vielleicht hängt es ein bisschen auch damit zusammen, dass das Erleben des Alters sehr subjektiv ist – man ist so alt, wie man sich fühlt. Es kann sich mir nur durch Überlegungen und Beobachtungen erschliessen, was es heissen könnte, ein älteres Mitglied dieser Gesellschaft zu sein: Zum Beispiel wenn Menschen schon zwei Haltestellen vor ihrer Station im Tram aufstehen, aus Angst, nicht rechtzeitig aussteigen zu können. Oder wenn ich mir überlege, wie gross für Senioren die gefühlte Distanz zu anderen Städten, zu anderen Ländern sein muss, wenn nur schon der Weg zum Bahnhof zu Fuss zu be-

schwerlich ist. Wird ein Kind älter, wird sein Bewegungsradius jedes Jahr grösser. Bei älteren Menschen nimmt der Bewegungsradius jedes Jahr ab, dafür nehmen die Altersmilde den Mitmenschen gegenüber und die Lebenserfahrung zu. Nur schon deswegen bin ich dem Alter nicht abgeneigt und störe mich nicht daran, in einer Gesellschaft zu leben, in der viele alte Menschen leben. Wie schön wäre es, ihre Lebenserfahrung und Altersmilde würde auch den Menschen in den ersten zwei Lebensdritteln zu mehr Gelassenheit und Weisheit verhelfen. ●

**Ich wünsche, dass
Autonomie nicht an
einen gesunden
Körper gebunden
sein muss.**

**Schön wäre, Alters-
milde würde auch
jungen Menschen zu
mehr Gelassenheit
verhelfen.**
